

STAATSKANZLEI

Kommunikationsdienst des Regierungsrats

27. Juli 2023

ANSPRACHE ZUR BUNDESFEIER

Regierungsrat Dieter Egli, Kaiseraugst, 31. Juli 2023, Birmenstorf und Wiliberg, 1. August 2023

((Es gilt das gesprochene Wort))

Über unsere Freiheit(en)

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger

Liebe Gäste

Ich danke Ihnen ganz herzlich für die Einladung zur Bundesfeier. Es freut mich, dass Sie sich dafür Zeit nehmen und mir zuhören.

Dieser Feiertag ist ja auch ein freier Tag. Frei haben – das ist etwas, von dem wir immer träumen, und etwas, was wir alle brauchen – zumindest ab und zu. Das heisst Abschalten von den Pflichten des Alltags, oder Chillen, wie es die jüngeren unter Ihnen sagen würden.

Aber: Was machen Sie, wenn Sie frei haben? Wann fühlen Sie sich frei? Oder anders und etwas grundsätzlicher gefragt: Was bedeutet Freiheit für Sie? Sich frei fühlen – das kann bedeuten, mit ihrem Töff irgendwohin zu fahren, worauf man gerade Lust hat. Oder in der Natur zu wandern, wo es keinen Verkehr und Lärm gibt. Oder ein Musikinstrument so laut zu spielen, wie es gerade beliebt. Etwas Bestimmtes tun, oder eben gerade nichts tun. Die einen fühlen sich frei, wenn sie Traditionen ausleben und Spass dabei haben, die anderen, wenn sie Traditionen brechen und etwas ganz Anderes machen...

Ich persönlich fühle mich frei, wenn ich ins Bett gehen kann, ohne den Wecker zustellen. Wenn ich mich am Morgen nicht fragen muss, was ich anziehen soll, oder wann ich zu irgendeiner Tages- oder Nachtzeit eine Aufgabe erledigen kann.

Oft heisst Freiheit für uns selber, das Leben zu geniessen und sich keine weiteren Gedanken machen zu müssen. Wir wissen aber alle, dass es nicht ganz so einfach ist. Das Wort "Freiheit" geht nicht so leicht über die Lippen – auch, weil wir alle viele Beispiele von Menschen kennen, die nicht frei sind. Weil Unfreiheit, Zwang und Unterdrückung gerade in diesen Tagen so präsent sind – viele Nachrichten, die uns erreichen, handeln davon. Um das Beispiel zu nennen, das für uns alle am Präsentesten ist: Die Menschen, die unter dem schrecklichen Angriffskrieg in der Ukraine leiden, sind nicht frei, sie stehen unter einem grossen Druck und Zwang, weil ihr Leben, ihre Existenz täglich bedroht ist – oder die Menschen in Russland sind nicht frei, weil sie nicht sagen können, was sie denken. Für sie klingt es wohl zynisch, wenn ich frei sein mit ausschlafen, Töff fahren oder Instrument spielen definiere.

So brutal es ist – das Verständnis von Freiheit ist immer relativ. Aber wir sind uns sicher darin einig: Freiheit bedeutet für uns, dass wir unser Leben selber gestalten können, dass wir und uns von

niemandem dreinreden lassen. Das ist in unserer individualistischen Gesellschaft ein sehr hohes Gut.

Das Bild, sich nicht dreinreden lassen zu wollen, das kennen wir alle. Es gilt für uns im persönlichen Alltag, aber es gilt ja auch für unser Land, für die Schweiz. Es beginnt mit der Geschichte der drei Männer, die auf dem Rütli geschworen haben sollen, sich nicht dreinreden zu lassen. Die Freiheit, dass uns niemand dreinredet, schon gar nicht Fremde, wollen wir in jedem Fall bewahren. Nicht dreinreden lassen von denen in Aarau, das denkt sich wohl manchmal der Gemeinderat von Kaiseraugst/Birmensdorf/Wiliberg. Oder von denen in Bern, wie wir das manchmal in Aarau denken. Oder schon gar nicht von denen in Brüssel. Es ist eine urschweizerische Tradition: Frei sein heisst auch, selbst zu entscheiden.

Tatsächlich ist auch in unserer Bundesverfassung die Freiheit eines der Top-Themen. Ganze 75-mal kommt das Wort "Freiheit" dort drin vor: Es gibt Glaubens-, Meinungs-, Medien- und Sprachenfreiheit. Und es gibt Wissenschafts-, Kunst-, Versammlungs-, Vereinigungs-, Niederlassungs- und Wirtschaftsfreiheit.

Es gibt also viele verschiedene Freiheiten, die wir – zumindest auf dem Papier – geniessen. Wichtig ist aber, was grad in der einleitenden Präambel der Bundesverfassung steht: "...gewiss, dass frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht, und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen".

Für mich heisst das: Freiheit ist nicht nur für uns selbst da. Das ist ein ganz einfaches Prinzip, wir kennen es alle: Meine persönliche Freiheit endet da, wo ich die Freiheit der anderen einschränke. Es hat nichts mit Freiheit zu tun, wenn ich mir den besten Platz im Kino suche, und die anderen dann nicht mehr zusammensitzen können. Es ist nicht Freiheit, wenn ich in aller Freiheit etwas sage, aber Menschen damit verletze. Es ist nicht Freiheit, wenn ich mit dem Auto durchs Dorf rase und damit andere Menschen gefährde. Und es ist eben auch nicht Freiheit, wenn ich heute nach Lust und Laune lebe und konsumiere, damit aber die Zukunft der nächsten Generationen gefährde, weil dann die Umwelt kaputt ist und die Roststoffe weg sind.

Freiheit hat also immer etwas mit Verantwortung zu tun. Darum nennt die Präambel der Bundesverfassung auch ausdrücklich die Schwachen – und die Stärke, und das Volk. Die Starken, die sich durchsetzen können, weil sie mehr besitzen oder älter sind und mehr Macht in der Gesellschaft haben oder mehr wissen als andere – diejenigen, die von niemandem abhängig sind und auf niemanden Rücksicht nehmen müssen, die fühlen sich immer frei.

Schwieriger ist es für jene, die wenig Geld haben, weniger Möglichkeiten und weniger Einfluss – und deshalb oft einfach vom guten Willen von anderen abhängig sind. Menschen, die arbeiten und sich trotzdem kaum etwas leisten können oder die im Alter keine genügend hohe Rente haben, um über die Runden zu kommen. Und sich manchmal eben auch nicht getrauen, etwas zu sagen oder sich zu wehren – aus Angst, dann ihre Arbeit und ihre Lebensgrundlage ganz zu verlieren.

Freiheit ist nur dann Freiheit, wenn es auch materielle Freiheit, materielle Sicherheit ist. Erst dann kann ich auch frei entscheiden und handeln.

Und wenn viele vom Wohlstand profitieren, dann gibt es weniger Futterneid, weniger soziale Spannungen. Das ist eine Freiheit, die wir in unserem Land geniessen – und um die uns andere beneiden: Die Freiheit, dass wir unsere Kinder bedenkenlos auf die Strasse lassen können. Dass wir nicht in abgeschlossenen Siedlungen mit Bewachung wohnen müssen, und dass wir und alle frei bewegen können, in allen Quartieren und auch in den Grossstädten. Wenn das soziale Gefälle zu gross wird, dann kommt es zu Unruhen, Kriminalität, Verunsicherungen, wie es uns zum Beispiel die Bilder aus Frankreich momentan zeigen. Und das schränkt dann die Freiheit ein, von allen.

Was ich mit all dem sagen will: Meine eigene Freiheit hat immer etwas zu tun, mit der Freiheit aller. Oder umgekehrt. Sich frei zu fühlen, macht nur dann Spass, wenn auch die anderen sich frei fühlen können.

Deshalb braucht es auch Regeln – die manchmal die Freiheit der einzelnen beschränken, zugunsten der grösstmöglichen Freiheit aller. Deshalb braucht es Gesetze, den Staat. Freiheit ohne Regeln bedeutet Faustrecht.

Das meint die Bundesverfassung, wenn sie von den Schwachen spricht. Die Starken brauchen keine Regeln und Gesetze, die Schwachen schon. Das gilt für die Familie, das gilt für unser soziales Umfeld, bei der Arbeit, in der Schule im Verein oder wo auch immer. Das gilt auch für unsere Gesellschaft, für unser Land.

Und es gilt – am 1. August schaue ich immer über die Landesgrenze hinaus – auch für Europa: Ich habe vorhin gesagt, dass wir uns nicht dreinreden lassen. Diese Freiheit hat die Schweiz, diese Freiheit muss sie haben. Das darf aber nicht bedeuten, dass wir uns einigeln sollen – wir sind ein Land mitten in Europa, und der Krieg hat uns einmal mehr sehr deutlich gezeigt, dass wir nicht unabhängig von Europa sind, ob wir nun Mitglied der EU sind oder nicht. Wir müssen uns überlegen, wie wir unsere Freiheit zusammen mit unseren Nachbarländern, zusammen mit Europa und zusammen mit der westlichen Welt definieren.

Das ist nicht leicht – und ja, es heisst vielleicht auch einmal, auf Souveränität zu verzichten, Damit wird aber unser Land nicht weniger frei, sondern – wie ich vorhin ausgeführt habe – wir gewinnen im Verbund mehr Handlungsfreiheit. Europa kann geeint viel mehr gegen den Ukraine-Krieg machen, als wenn jedes Land auf sich allein gestellt wäre. Das gleiche gilt auch für die riesengrosse Herausforderung beim Umgang mit der Migration, mit den Flüchtlingen – und für den Klimawandel.

Das sind alles globale Probleme. Wir können sie nicht selber lösen. Darum müssen wir offen sein – so wie unsere Unternehmen und unsere Forscherinnen und Forscher: Für sie ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit überlebenswichtig.

Die Schweiz von 1291, die Schweiz der drei Männer auf dem Rütli gibt schon lange nicht mehr. Es gibt nur die Schweiz, die wir uns täglich neu schaffen, zusammen mit Europa, zusammen mit der Welt.

Und das Gute ist: Wir wissen ganz genau, wie das geht. Die Schweiz ist schon seit langem so etwas wie ein kleines Europa – wir sind das beste Vorbild für Europa. Denn wir sind keine klassische Nation, sondern ein Verbund von vielen recht unterschiedlichen Nationalitäten, Regionen und Gruppen, die sich im Lauf der Jahrhunderte zusammengerauft haben. Das zeigt sich in unserem Föderalismus: Die Kantone sind souverän, aber in bestimmten Bereichen schränken sie sich ein, damit wir zusammen als Bundesstaat Aufgaben besser lösen können – dass es für alle einfacher wird.

Was es aber dafür braucht, ist der ständige Dialog und das Gespräch. Wir müssen miteinander reden. Uns immer wieder neu zusammenraufen, uns streiten, uns hassen, uns gegenseitig komisch finden – um am Schluss einen Konsens zu finden. So, wie wir es schon immer gemacht haben in unserer Demokratie, wenn wir am Schluss abstimmen. Auch wenn wir manchmal meinen, es zerreisst uns: Wir müssen immer wieder aushandeln, wie wir zusammen leben wollen – und wie die Schweiz aussieht, die wir zusammen sein wollen.

Ich bin überzeugt: Das meint die Bundesverfassung eben auch, wenn sie sagt, dass wir unsere Freiheit gebrauchen sollen!

Aber das muss ich Ihnen ja nicht sagen. Sie nehmen sich heute die Freiheit, sich zu versammeln, an die Bundesfeier zu kommen. Sie lassen mir die Freiheit, das ich sagen kann, was ich will. Und Sie haben die Freiheit, das gut zu finden oder schlecht – und mir das nachher auch zu sagen, ohne Angst haben zu müssen.

Genau so funktioniert es, das ist die Schweiz, und das ist Freiheit. Wir dürfen uns austauschen, wir müssen es aber auch. Freiheit ohne Austausch ist keine Freiheit.

Das müssen wir aber auch all denen sagen, die den Glauben an den Dialog verloren haben. Die sich in Verschwörungstheorien verrannt haben, die nur noch in der Blase unterwegs sind mit denen, die gleicher Meinung sind. All denen, die sich von der Realität verabschiedet haben, die sich das Leben besonders einfach machen, indem sie beschliessen, dass sie einfach immer Recht haben. Alle, die meinen, dass sie damit die grösstmögliche Freiheit erlangen – und dabei nicht merken, dass das eben eine Illusion ist.

Diese Freiheit, miteinander offen zu reden und nicht gleicher Meinung sein zu müssen, haben wir, und sie ist unbezahlbar. Nur wenn wir sie nutzen, erhalten wir sie uns auch in Zukunft – und bringen unser Land weiter.

In diesem Sinn danke ich allen, die diese wunderbare Feier ermöglicht haben. Ich danke Ihnen, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, dass Sie hier sind, dass sie mir zugehört – und bis jetzt nicht dreingeredet haben.

Ich freue mich auf das Gespräch mit Ihnen und ich wünsche Ihnen einen angeregten 1. August!